

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. * Nr. 3

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rigel.
(Fortsetzung.)

Der Alte, welcher in atemloser Spannung dem Erzähler gelauscht schlug bei dessen letzten Worten mit geballter Faust auf den Eichenblock und rief mit starker Stimme: „Töt' wahrlich not, daß der erlauchte Herr auch hier in Schwaben Einkehr hielte und mit eisernem Besen das Raubgesindel aus dem Lande jage, das auf den festen Klüffeln des Altbuchs sitzt und Land und Leute weiblich plaudert und schindet!“

„Geduld nur, wacker Meinrad!“ beschwichtigte der Gast. „Herr Rudolf tut nichts halb! Auch an das Schwabenland kommt die Reihe, sobald am Main und in Thüringen die adeligen Räuber gezüchtigt sind! Doch wollt' ich Euch von mir erzählen — sollt' Euch künden, warum ich auszog nach dem Altbuch, wo eine Wiege stand. Ihr habt's wohl schon erraten! Als mein Sohn und ich, mit Günst und Ehren in unserem königlichen Herrn überlief, nach Burg Fürstenberg zurückgekehrt waren, da rügte meine liebe Mutter mich zur Fahrt nach Schwaben. Ein Engel sei in Traume ihr erschiegen, vertraue sie mir an, er habe ihr die beseligende Verheißung zugesichert, daß meine Schwester lebe, und daß es mir ergönnt sei, sie in die Arme der Mutter zurückzuführen. Wie hätte ich da widerstreben können, zumal ich selber vor Begierde brannte, Licht in das Dunkel zu bringen? Ich ritt hierher, und scheint es nicht, als ob der Traum der Mutter in Erfüllung ginge? Ich finde Euch, und Ihr erzählt mir von jenem Weibe, das in der Anglücksnacht mit meinem Schwesterlein verschwand und wider

besseres Wissen nachher meldete, daß meine Mutter mit ihren beiden Kindern von dannen gezogen sei! Läßt das nicht vermuten, daß diese Amme ein falsches Spiel getrieben hat, zumal sie, wie Ihr sagtet, das Weib des Verräters Wolf Hebrand gewesen ist?“

„Weiß Gott, Ihr könntet recht haben, junger Herr!“ erwiderte der Röhler, in dem ein Gedanke aufzublitzen schien. „Die Friedegund, das Weib des Hebrand, war von jeher von verischlagener, list'ger Art! Ihr ist wohl zuzutrauen, daß sie mit dem Kinde heimlich entwichen ist!“

„Lebt diese Friedegund noch? o sagt es mir!“ fragte der junge Ritter dringend.

„Sie lebt noch auf Burg Rosenstein, die alte Hexe, und macht ihrem Eheherrn, dem Vogt, das Leben weiblich sauer!“

„Und wißt Ihr einen Rat, wie ich sie sehen, ihr begegnen kann? Vielleicht vermag ich es, zum Reden sie zu bringen!“

„Gebt Euch keiner falschen Hoffnung hin, junger Herr!“ versetzte der Alte. „Die Friedegund ist eine böse Sieben, von der sich nichts extrogen läßt! Wird weislich schweigen über das, was

sie dereinst getan!“

„Wie meine gute Mutter mir vertraute, war die Friedegund doch eine treue Magd! Wie konnte sie da solch schmachlichen Verrat an ihrer Herrin üben?“

„Treu war die Amme nie!“ entgegnete der Röhler. „In ihrer Herzensgüte hat Frau Zimgord, Eure edle Mutter, zu fest auf sie gebaut! — Wenn mich nicht alles trägt, dann hat die Friedegund auf Geheiß des wüsten Hans von Rosen-



Shutzhütte deutscher Matrosen in den Dünen bei Ostende.

stein so schändlich an ihrer Herrin gehandelt! Doch will ich nichts behaupten, was ich nicht beweisen kann!“

Der Alte schwieg und sah, nachdenklich den Kopf schüttelnd, vor sich hin. Dem aufmerksam zuhörenden Gaste schien es, als ob sein Wirt Vermutungen hege, die er sich scheute, auszusprechen.

Drum fragte er dringend: „Doch was vermutet Ihr? Wollt Ihr nicht offen Eure Meinung sagen, auf daß sich vielleicht ein Faden findet, der zum Ziel leitet?“

„Ich weiß nicht, ob es Eurer edlen Mutter genehm ist, wenn ich Euch von der fernern Vergangenheit erzähle“, begann der Alte zögernd, wurde aber sofort von dem Gaste mit den Worten unterbrochen:

„An Euch hat meine liebe Mutter mich gewiesen — an Euch, den Meinrad! Hat mir geboten, daß ich in allem Eurem Räte folgen soll, wenn ich Euch fände, mich von Euch in allem unterrichten lassen soll.“

„Dann darf ich Euch wohl mein Vermuten offenbaren“, sagte der Alte. „Vor allem müßt Ihr wissen, daß Hans von Rosenstein dereinst um Eurer edlen Mutter Hand geworben hat, als sie noch Jungfrau war. Sie wies ihn ab, nahm Eures Vaters Hand. Das hat den wüsten Hans aufs tödlichste in seinem Stolz verwundet, so daß er seinen ganzen Haß auf den beglückten Nebenbuhler warf. Sein ganzes Sinnen und Trachten ist gewesen, das Glück, so auf Burg Horn wohnte, zu zerstören. Leider Gottes ist es ihm gelungen. Jammer und Tod hat er über Euer edles Elternpaar gebracht, doch waren seine Rachegefühle damit noch nicht gekühlt. Das Weib, das ihn verschmäht, sollte das Äußerste an Herzenspein erdulden, was ein Menschenhirn nur erdulden kann. Ihr könnt Euch denken, was ich sagen will, was ich vermute. Der Schuft Wolf Hebrand und Friebe Gund, sein Weib, sie standen beide in dem Gold des Rosensteins, und Euer Schwesterlein ward in jener Nacht mit Vorbedacht von der verräterischen Amme entführt!“

Vor Erregung zitternd war der junge Ritter von seinem Sitze aufgesprungen und schickte sich zu einer Frage an, als der helle, von draußen hereinklingende Ton eines Jagdhorns ihn Schweigen ließ. Auch der Köhler hatte sich verwundert erhoben und lauschte den sich wiederholenden Klängen, während Trudelein ausrief: „Das ist die Burg! Mit diesem Hörnerläute kündigt sie sich an, wenn sie in unserer Hütte Einkehr halten will. Ich eile ihr entgegen.“ Und leichtfüßig verließ das Mädchen die Hütte, während der junge Ritter nach seinem Schwerte griff und der Köhler an eines der kleinen Fenster trat, um in den jetzt in tiefer Dämmerung liegenden Forst hinauszusehen.

„Für Eure Sicherheit habt keine Sorge!“ sagte der Alte nach einer kurzen Weile, sich umwendend. „Das edle Fräulein kommt allein und ahnt wohl nicht, daß Ihr als Gast in meinem Hause weilet. Wenn Ihr vermeiden wollt, ihr zu begegnen, dann bergt Euch dorten in dem Kämmerlein!“

„Das wäre feige, denn ich habe keinen Grund, den Anblick der Jungfrau zu scheuen!“ entgegnete der Jüngling. „Offen will ich ihr begegnen, aber eines erbitt' ich mir von Euch: Verschweiget meinen wahren Namen — nennt mich Heinz von Fürstenberg!“

3. Die wilde Burga.

Die volltönende Frauenstimme, die Heinz von Horn heute nachmittag auf der Waldwiese gehört hatte, und deren Klang ihn eigentümlich durchzuckte, ließ sich jetzt draußen vor der Türe der Hütte vernehmen:

„Schmäle mich tüchtig aus, lieb Trudelein! Ist fast ein Mond dahingegangen, seit ich zum letztenmal dich sah. Doch glaub' deswegen nicht, daß ich dich, liebes Ding, vergaß! An jedem Tage wollt' ich herüberreiten, doch immer hat ein Zufall mein Kommen vereitelt!“

„Von Herzen freut es mich, edles Fräulein, wenn Ihr Einkehr bei mir haltet!“ entgegnete die sanfte Stimme Trudeleins, wurde aber sofort von der anderen unterbrochen:

„Wie oft soll ich dir sagen, Trudelein, daß ich für dich kein edles Fräulein bin! Kenne mich du und Burga oder besser noch lieb Schwesterlein, denn wie einer Schwester ist mein ganzes Herz in Lieb' dir zugetan!“

„Darf ich es wagen?“ wendete Trudelein ein. „Wird Euer Stolz es dulden?“

„Bin ich bei dir, dann kenn' ich keinen Stolz!“ unterbrach das Fräulein wieder. „Jetzt, Dieb! gib mir eine Schale Milch — der weite Ritt hat durstig mich gemacht!“

Bei den letzten Worten war die Sprechende in die Türe der Hütte getreten, so daß sich ihre Gestalt scharf von dem glänzenden Rot des abendlichen Himmels abhob. Edlere Linien und Formen meinte der junge Ritter Heinz von Horn noch nie gesehen zu haben, und wie heute nachmittag ergriff ihn bei dem Anblick des reizenden Frauenbildes ein seltsames, noch nie gekanntes Empfinden. Es war ihm, als ginge von der Gestalt Walburgas von Rosenstein ein berückender Zauber aus, der sein ganzes Denken und Fühlen in Fesseln schlug, und mit aller Willenskraft mußte er sich dazu zwingen, die stolze Miene beizubehalten, die er in Erwartung der Begegnung mit seiner schönen Widersacherin von heute nachmittag angenommen hatte.

Bei der in der Hütte nunmehr herrschenden tiefen Dämmerung vermochte die Eintretende die an dem Eichenbalken sitzende Männergestalt nicht zu erkennen. Erst als die von dem Köhler entzündeten Kienspäne ihr flackerndes Licht durch den Raum warfen, schrak sie sichtlich zusammen und schenkte Augenblick im Zweifel, ob sie den von dem jungen Ritter gebotenen Gruß erwidern sollte, dann aber neigte sie leicht das Haupt und sagte:

„Euch sind' ich hier? Zwar hätt' ich mir es denken können, denn weit und breit gibt es kein anderes Obdach!“

„Es schmerzt mich, wenn meine Gegenwart Euch lästig ist, hochedle Jungfrau!“ erwiderte der junge Ritter. „Doch habe keinen Grund, ein Begegnen mit Euch zu vermeiden. Ihr habt Euer Wunsch, von meinem Anblick befreit zu sein, dann nehmt mir ein Plätzchen draußen in dem Lamm, solange Ihr unter dem Dach weilet.“

„Fern sei es mir, das Gastrecht Euch zu schmälern, zumal vor mir Einkehr hieltet!“ entgegnete die Jungfrau. „Im Inneren dieser Hütte werden wir wohl unsern Span und Streit vergessen.“

Die Worte klangen so freundlich, daß der junge Ritter rasch einen Schritt näher trat und fragte:

„So zürnt Ihr mir nicht mehr, hochedle Jungfrau? Ist mir mein rauhes Wesen gegen Euch verzeihen?“

„Nicht ich hab' zu verzeihen, sondern Ihr! Daß Ihr gebietet, meinem jachen Zorn begegnet seid, das war in Eurer Lage ein volles Recht, und wenig würde ich Euch achten, wenn Ihr zu Kreuze gekrochen wäret, wie ich es an anderen, die sich nennen, gewohnt bin! Ich dank' dir, liebes Trudelein“, fuhr Sprechende dann, sich abwendend, fort, indem sie die in der Eufel des Köhlers gereichte Schale Milch an die Lippen setzte. „Ha, so ein Trunk schmeckt wohl nach scharfem Ritt!“

In sprachloser Verwunderung hatte der junge Ritter die Rede der schönen Jungfrau angehört, die jetzt mit anmußigem Lächeln die Schale zurückreichte und sich wieder an ihn wendete:

„Ihr staunt ob meinen Worten — findet sie wohl aufhebeln? Müht mich halt nehmen, wie ich bin! Weit schlen fällt es mir, auf einem Unrecht trotzig zu beharren, als offen den anderen zu gestehen! In wildem Groll bin ich von Euch geritten, erfüllt von Gier nach Rache, doch als ich vor dem mächtigen Gewittersturm in einer Felsenhöhle mich bergen und glückselig dort verweilen mußte, schien mir nach reiflichem Erwägen die Tun weit weniger verdamnenswert, und schließlich habe ich anerkennen müssen, daß Ihr als Mann nicht anders handeln konntet! Drum laßt uns unsren Zwist vergessen und die unheimliche Stille der Stunde genießen! Erzählet mir von Euch!“

Mit einem kindlichen, bezaubernden Lächeln hatte sie bei den letzten Worten die Hand gereicht, über die sich der junge Ritter ehrerbietig neigte.

„Sagt' ich es nicht?“ warf hier das Trudelein ein. „Dann! Burga hat ein liebes, gutes Herz! Ihr ist es nicht gegeben, dellen Groll und Grimm zu nähren!“

Der junge Ritter aber entgegnete mit freudig aufleuchtenden Blicken: „Eure Worte machen mich glücklich, hochedle Jungfrau, weit glücklicher, wie Ihr denkt. Gern folg' ich Eurem Willen von mir und meiner Heimat zu erzählen. Das schöne Land nenne ich meine Heimat; unweit dem weinberühmten Bacharach steht meines Oheims Burg und Heinz von Fürstenberg bin ich geheissen.“

„Vom Rheine kommt Ihr! Von dem sagenreichen Strom, der das Edelstättchen überrascht. Ein Paradies muß Eure Heimat sein, nach allem, was darüber in Wort und Lied gemeldet wird! O, könnte ich den Rhein in seiner Märchenpracht einmal sehen! Ist's wahr, Herr Ritter Heinz von Fürstenberg, daß in des Rheines Wellen sich bei Vollmondschein die Gestalten der Nixen fröhlich tummeln, — daß von dem Fels herab, der Lurlei Zauberbesung ertönt und den betörten Schiffern in Verderben lockt? O bitte, erzählet doch, Herr Ritter, — ich für mein Leben gern so wunderbare Mären, wie sie vom Rheine von Mund zu Runde gehen!“

Die unbefangene Redeweise der Jungfrau und ihre kindliche Freude übten auf das Empfinden des jungen Ritters einen kühnenden Reiz aus. Es drängte ihn, die anmutige Lichtgestalt die bittend ihre kleine Hand auf seinen Arm gelegt hatte, sich in geneigt zu erhalten. So entgegnete er errötend:

„Nicht nur vom Vater Rheine vermag ich Mären und Geschichten zu melden — auch noch andere Weisen wurden mich auf der Ritterchule zu Vorch gelehrt, wo oftmal Sangesfürsten, wie Herr Heinrich von Weizen, Walter von der Vogelweide, und andere Einkehr hielten und uns mit ihrem Sang entzückten. Wenn Ihr's vergönnt, dann nehmt' ich meine Harfe.“

„O, herrlich, herrlich!“ unterbrach die Jungfrau den Sprecher, indem sie freudig in die Hände klatschte. „So seid Ihr mir

Der gepriesenen Sänger, wie sie von Burg zu Burg ziehen
und mit des Liedes Wohlklang Herz und Sinn erfreuen? Wie
dem von hab' ich mich nach einem dieser Gottbegnadeten gesehnt,
dumme meiden sie Burg Rosenstein, der rauhen Sitten wegen,
hier herrschen!"

Ritter junge Ritter war an seinen auf der Seitenbank liegenden
Leibschiff getreten und entnahm einer in demselben befind-
lichen Ledertasche eine zierliche Handharfe, wie sie von den fahren-
den Sängern jener Zeit benutzt wurden. Die Saiten stimmend,
sagte er lächelnd:

Spannt Euer Erwarten nicht zu hoch, hochedle Jungfrau!
Ich bin in dem Reich der Töne bin ich nicht, doch will ich gern
Ihr höchstes Können einsetzen, um Euch und meinen lieben
Namen zu gefallen. Und weil des Waldes hehres Schweigen
herumfängt, soll ihm mein erstes Lied zum Preis erklingen."
Melodisch erbrauten die Saiten unter den offenbar kunst-
fertigen Händen des jungen Ritters, und nach einem kurzen Vor-
spiel begann dieser mit wohlklingender Stimme:

Nach des Waldes grünen Hall'n
Auf den Bergen droben,
Ist uns frommen Sinnes wall'n,
Oft den Herrn zu loben.

Wenn wo sich des Waldes Grün
Gebüsch zur schatt'gen Zelten,
Lagemon' und Erdbeer' blüht,
Ist dort der Herr der Wälder.

Alles atmet Harmonie
In des Waldes Weisen;
Andachtsvoll beugt' ich das Knie,
Gott den Herrn zu preisen."

Ritter sanften Klängen, die bald leise zitternd, bald hell auf-
klingend an das Wehen des Waldes, an Vogelgesang, Bachgemurmel
und Wipfelrauschen gemahnten, schloß der Sänger seinen Vor-
spiel. Sichtlich im Innersten ergriffen saßen die Zuhörer. Das
außenklein hatte unwillkürlich die Hände gefaltet und sah mit
schmelzenden Augen zu dem jungen Ritter empor, der alte Köhler
auf seinen Becher und ließ ihn an den des Gastes klingen, während
die Edelknecht sich langsam von ihrem Sitze erhob und mit einer
Bewegung, in der sich Begeisterung und Staunen paarten, zu dem
Jüngling trat. Dessen Rechte erfassend, sagte sie:

Wenn Ihr kein Gottbegnadeter seid, dann ist es keiner,
habe Ritter! In Eurem Sang liegt Zauberkraft, die Herz und
Sinn erhebt. Noch niemals habe ich in meinem Leben eines
solchen Stimmes von solchem Wohlklang vernommen!"

Die Rede erröthete der Jüngling und neigte sich über die Hand
der Sprecherin. Und den Blick voll schwärmerischer Glut auf
der edelschönen Antlitz richtend, erwiderte er:

"Das Lob aus Eurem Munde ist mir fürwahr der höchste
Lohn! So hab' ich nicht umsonst des Sanges Kunst seit meiner
ersten Jugendzeit geübt, denn sie erwirbt mir Eure Gnade,
eure Wohlgefallen!"

Nicht minder wie in der edlen Sangeskunst scheint Ihr im
Hausfrauen Dienst erfahren!" gab die Jungfrau mit heiterem
Lächeln zur Antwort. "Doch wird Euch meine volle Gunst erst
zu Theil, wenn Ihr die kurze Frist, so mir vergönnt ist, noch
rühmlich zu weilen, freundlich dazu benutzt, nochmals das Harfen-
spiel zur Hand zu nehmen und uns ein Lied vom schönen Rhein
singen!"

Euer Wunsch ist mir Gebot!" versetzte der Ritter und ließ
die Saiten wiederum rauschend erklingen, um nach kurzem Vor-
spiel einzusetzen:

Ab, o Liebster, so steht die Maid,
Stets ab von dem freyen Begehren;
Sie trüben im Strome zur Voll-
mondszeit
Töchter des Rheines verwehren!"

Es mögen dich Kluges, dich herzigen
Kind,
Ich törichte Märlein nur schrecken?
Fürchte mich nicht vor dem Rigen-
gefind,
Lächle ihr Drohen und Reden!

In Salmenfang hängen die Reife
Bereit,
Spannt unter Schaffen und Mähen,
Nicht es, mit Eifer zur richtigen
Zeit
Schuppige Beute zu ziehen!"

Ein letztes Umarmen, ein letzter Kuß,
Ein Schiffelein, es rühet vom Lande,
Es gleitet hinaus in den glitzernden
Fluß,
Über zum felsigen Strande.

Der Vollmond ergießet sein silbernes
Licht

Herab auf die ziehenden Wellen,
In ihren Strudeln, in ihrem Wirl,
Beginnt es zu wogen, zu schwellen.

Es heben sich Arme und Räder
Empor,

Weißleuchtend wie Schwanenge-
fiedel,

Und leise erklingen melodisch im Chor
Verstehende zaubrische Lieder.

"Der heißesten Sehnsucht, der Minne
Gewalt

Lockt uns aus der Tiefe, der blauen,
Das Auge zu weiden an deiner Ge-
stalt,

Dein herrliches Antlitz zu schauen.

O neige herab dich, du Schönster im
Land

Und stille das heiße Begehren,
Wie hat eine ferbliche Seele gekannt
Die Sonne, so wir dir bescheren!"

So klingt's aus den Wellen, bald leise, Tief neigt er sich nieder in trauendem
bald laut, Mut,

Mit schmeichelndem, lodendem Gittern; Bezwungen von Zaubergeralten,
Vergessen sind Reife, vergessen die Da waltet empor und schäumt die
Flut,

Dem Fischer die Sinne sich wirren. Verweht sind der Rigen Gestalten.

Ein rasendes Kreischen, ein gurgelndes Schwell'n,

Ein Anrücken, ein schütterndes Krachen —

Ein Todesstreich, und in den glitzernden Well'n

Verstunken sind Fischer und Rachen.

Die rauschenden Saitenklänge nach dem Schluß der Ballade
waren schon seit geraumer Zeit verhallt und immer noch saßen
die Zuhörer schweigend in atemloser Spannung, als wäre ihnen
eine Offenbarung geworden. Auf ihre einfachen, von keinem Hauch
der Welt berührten Gemüther wirkte die hohe Sangeskunst des
Gastes geradezu überwältigend, so überwältigend, daß sie sich
scheuten, das sie durchströmende hehre Empfinden in lauten Worten
des Beifalls zu äußern.

Das Trudelein war aufgestanden und schüttelte dem Sänger
stumm die Rechte, indes der Köhler wiederum mit leuchtenden
Augen den gefüllten Becher erhob; Walburga von Rosenstein
aber löste den ihre Brust zitternden wilden Rosenstrauch und
reichte ihm den Jüngling mit den Worten:

"Mit Worten vermag ich nicht das erhebende Gefühl zu schil-
dern, das mich bei Eurem Singen bewegt! Nehmt dies zum
Dank, zum Andenken an diese herrliche Stunde! Und wollt
Ihr einen Herzenswunsch mir erfüllen, dann lehret ein als Gast
auf feste Rosenstein! Erhebend und veredelnd wird der Zauber
Eures Sanges auf die Gemüther meiner wilden Brüder wirken.
Vielleicht seid Ihr von Gott gesendet, um das Gute in ihnen
wachzurufen. Verweigert meine Bitte nicht!"

Mit freudig verstärkten Blicken nahm der junge Ritter die
duftende Gabe entgegen und drückte die zarten Blüten leicht an
die Lippen. Die liebliche Gestalt der Vittenben mit der wohl-
klingenden Stimme mußte wohl einen unwiderstehlichen Zauber
auf ihn ausüben, denn ohne einen Einwand zu erheben, neigte
er sich über die Hand der Jungfrau und flüsterte:

"Wie könnt' ich Eurer Bitte mich versagen! Eure holde Anmut
zwingt mich, in allem Euch zu Dienst zu sein! Ist's Euch genehm,
begehrt' ich morgen um die Mittagsstunde Einlaß auf Rosenstein!"
Ihr sollt willkommen sein — habt Dank von Herzen! So
sag' ich Euch auf Wiedersehen, denn meine Zeit ist um. Schon
lugt der Vollmond über den Hohenstaufen, da lehren meine
Brüder in längstens einer Stunde Frist zurück, und schwer ver-
drückt es sie, wenn sie mich nicht zu Hause finden."

"Sie sorgen sich wohl um ihr Schwesterlein?" fragte der junge
Ritter lächelnd.

"Der Haug und Jörg sich sorgen und um mich?" entgegnete
die Jungfrau wegwerfend. "Die kennen nur die Sorge für sich
selbst! Ganz andere Gründe, die ich Euch nicht nennen mag, be-
wegen sie, zu haben und zu scheitern, wenn ich des Abends nicht
beim Mahle bin. Doch will ich mir die schönen Augenblicke im
Frieden dieser Hütte nicht vergällen mit dem Erinnern an mein
freudlos Heim. Gehabt Euch wohl — auf Wiedersehen bis morgen!"

Und ohne eine Entgegnung abzuwarten, schritt die Jung-
frau durch die offenstehende Türe hinaus in die Vollmondsnacht.
Das draußen angeplötte Röß wieherte freudig seiner Herrin
entgegen, die die Halfter löste und sich beugend auf den Rücken
des Tieres schwang. Verzückt sah der junge Ritter, der ebenfalls
in das Freie getreten war, zu der lichten Gestalt empor, die auf
dem milchweißen Felter im Silberlichte des Mondes einen An-
blick von märchenhafter Schönheit bot. Unwillkürlich legte er
wie betauernd die Rechte auf die Brust, und Walburga von
Rosenstein schien die stumme Gebärde seiner Verehrung zu ver-
stehen. Mit einem seltsam warmen Ausdruck begegnete ihr
Blick den schwärmerisch zu ihr emporgeschlagenen Augen des
Jünglings, und wie gewährend neigte sie das stolze Haupt, indes
ihre Lippen in einem Lächeln, der den Hörer im Innersten erbeben
ließ, wiederholten: "Auf Wiedersehen!" Dann nickte sie der gleich-
falls herausgetretenen Enkelin des Köhlers freundlich zu, und
mit gewaltigen Sägen strebte das mit einem leisen Zungenschlag
angetriebene Röß zur Höhe.

(Fortsetzung folgt.)

In die Wolken — in die Lüfte!

Skizze aus dem Weltbrand von Albert Krueger.

(Nachdruck verboten.)

Weit draußen, hart an der französischen Grenze, liegen, sprun-
gebereiten Tigern vergleichbar, in unabsehbare Reihe deutsche
Regimenter von langen, andauernden Märschen erschöpft und
pflegen der Ruhe. Sie kann nur kurz sein, da mit Anbruch des
Tages der Vorstoß ausgeführt wird, der alle Kräfte der
Truppen in Anspruch nehmen wird.

Tiefe Stille lagert über dem weiten Gefilde. Alle Feuer sind gelöscht, jedes laute Wort unterdrückt. Gilt es doch, dem Gegner die eigene Stellung nach Möglichkeit zu verbergen. Wie der Blitz aus heiterem Himmel nach alter, bewährter Methode, soll und wird der wichtige Schlag geführt werden, der dem Ruhmeskranz der deutschen Armeeführung ein weiteres Blatt anfügen muß.

Selbst der Mond, der gestern noch so rein und hell den langen Marschkolonnen leuchtete, scheint

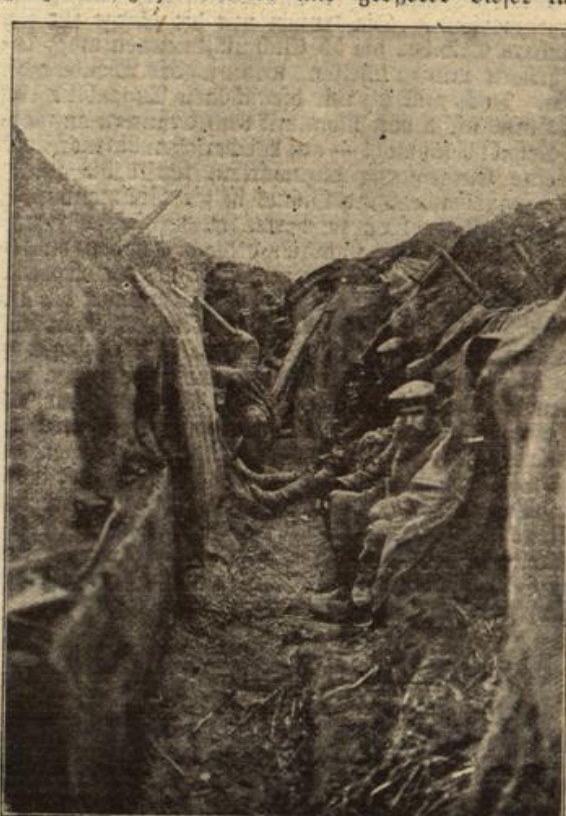


Der jüngste Unteroffizier der deutschen Armee.
(Mit Text.)

den kühnen Deutschen helfen zu wollen. Andauernd verbirgt er sein strahlendes Antlitz hinter den düster und schwer über die un-

endliche Ebene ziehenden Wolken und lugt nur selten einmal hinter seinem Vorhang hervor. Stets verschwindet er sofort wieder, lächelnd, als wolle er sagen: „Ruht nur, ihr Müden, ich verberge euch störenden Blicke!“

Leise tönt ab und zu das Schnauben eines Pferdes in die Stille, der verhaltene Schritt eines Postens auf dem vorgeschriebenen Rundgang. Hurtig huscht dann und wann ein Mäuschen durchs Gras, hebt einen Augenblick witternd das Näschen, um sofort eiligt, erschreckt durch viele fremdartige Wesen ringsum, zu verschwinden.



Das Leben in den vordersten Schützengräben. Rechts Schlafstätten und Sitzgelegenheiten, links Hohlräume, die als Tisch und Schrank dienen.



Der Regimentskutscher bei der Arbeit. Nachdem die Zeit der langen Märsche vorüber ist, geht „das Geschäft“ etwas ruhiger.



Julius Göhr. (Mit Text.)

bereiter. Der Mann, der dort in dem großen Zelt die furchtbare Verantwortung für die Menschenleben trägt, die Meilen ringsum der Ruhe kennt kein Ermüden. Mögen die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, auch noch so enorm sein, mögen Nerven immerhin zu reißen drohen, seine unbändige Willenskraft zwingt den rebellierenden Körper stets wieder in die Ordnung. Seine Majestät hat diesen Posten beauftragt, damit er ein gewaltiges Wissen und Können zum Heile des Vaterlandes. Unvergleichlich — geschieht unbedingt. Und andere hat zu schweigen!

Langsam gleitet der Bleistift über die Karte. Hier ein ganz kurzes Halt, ein blitzschnelles Überlegen, dort noch einmal. Dazwischen klingen seine Dispositionen, kalt, klar, knapp und scharf. — Und nun ein längeres Zögern. Der Stift sinkt auf den Tisch und kurz richtet sich die große, schon etwas gebeugte Gestalt des Generals auf. Ein gutes, klares Gesicht, ohne Falsch, wendet sich dem Generalstabschef zu, der alle Befehle seines Vorgesetzten in das Deutsche übersezt. Zwei helle, freundliche Augen blicken ihn an. Und: „Nun noch einen außergewöhnlichen tüchtigen Flieger und einen ebensolchen Beobachter, lieber Wangerheim!“ tönt eine äußerst sympathische Stimme.



Gesundheitschutz in der deutschen Armee. (Mit Text.)

Der Generalstabschef gibt einen kurzen Befehl, ein Adjutant hastet davon. Und wieder beugt sich der General über die Karte.

Etwa zweihundert Meter hinter dem Zelt des Kommandierenden liegt die Fliegerstation. — In sechs Schuppen harren ebensoviele der grauen, eisernen Vögel, die sich schon längst in zahllosen Reihen bewährten, der Schrecken der Gegner, die Wonne der Freunde geworden



Verbindungsgraben zum Befördern von Munition und Nahrungsmitteln nach den vordersten Schützengräben.

Hier ist alles still und dunkel. Nur an einer Ecke des Schuppens, der dem Generalstabszelt am nächsten liegt, flüstert eine Gruppe dunkler Gestalten, in der ab und zu ein glühendes Pünktchen aufleuchtet. Die durch die hohle Hand geschützte, geliebte Zi-
 en der, deren Genuß noch schnell ein ganz Leidenschaftlicher fröhnt.
 lt leicht ist's die letzte auf dieser Welt. Macht nichts! Alle Men-

ögen müssen sterben.
 drohet! Der gute Gott
 gwin gnädig sein.

wieda, da, ein hastiger
 at tritt: „Ist Herr von
 er am hier?“

en schnell löst sich aus
 Gruppe eine dunkle
 lgt. alt. Und eine helle

nme ruft erregt:
 — was soll ich?“

Bitte zu Excellenz!“
 ilig hasten Ordon-

soffizier und Flieger
 on. Die Zurückblei-

den knurren: „Dat
 ein Schwein!“ —

der hoch! — Das
 temal heute, na, ja!

Wir kommen wohl
 nicht mehr dran?“

ber dennoch haben
 den frischen, fröh-

en Kameraden gern.
 mer gönnt ihm den

turz, ob schon alle
 in übereinstimmen,

dieser, seiner tollen
 erten wegen, unbe-

gt über kurz oder
 erfolgen muß.

Flieger und Beob-
 er, Excellenz!“ avi-

t im Kommandeur-
 ne die leise Stimme

zu Generalstabschefs.
 s Gastig fährt der Ge-

n hial auf und zu den
 vöhen Leuten herum.

Beobacht. schnell mustert sein
 Stimm Blic die beiden

endlichen, kräftigen
 halten. Ein leises

heln huscht über sein
 tes Gesicht, als er

blitzenden Augen
 Verurtheilten bemerkt,

ihn erwartungsvoll
 glühen. Just so muß

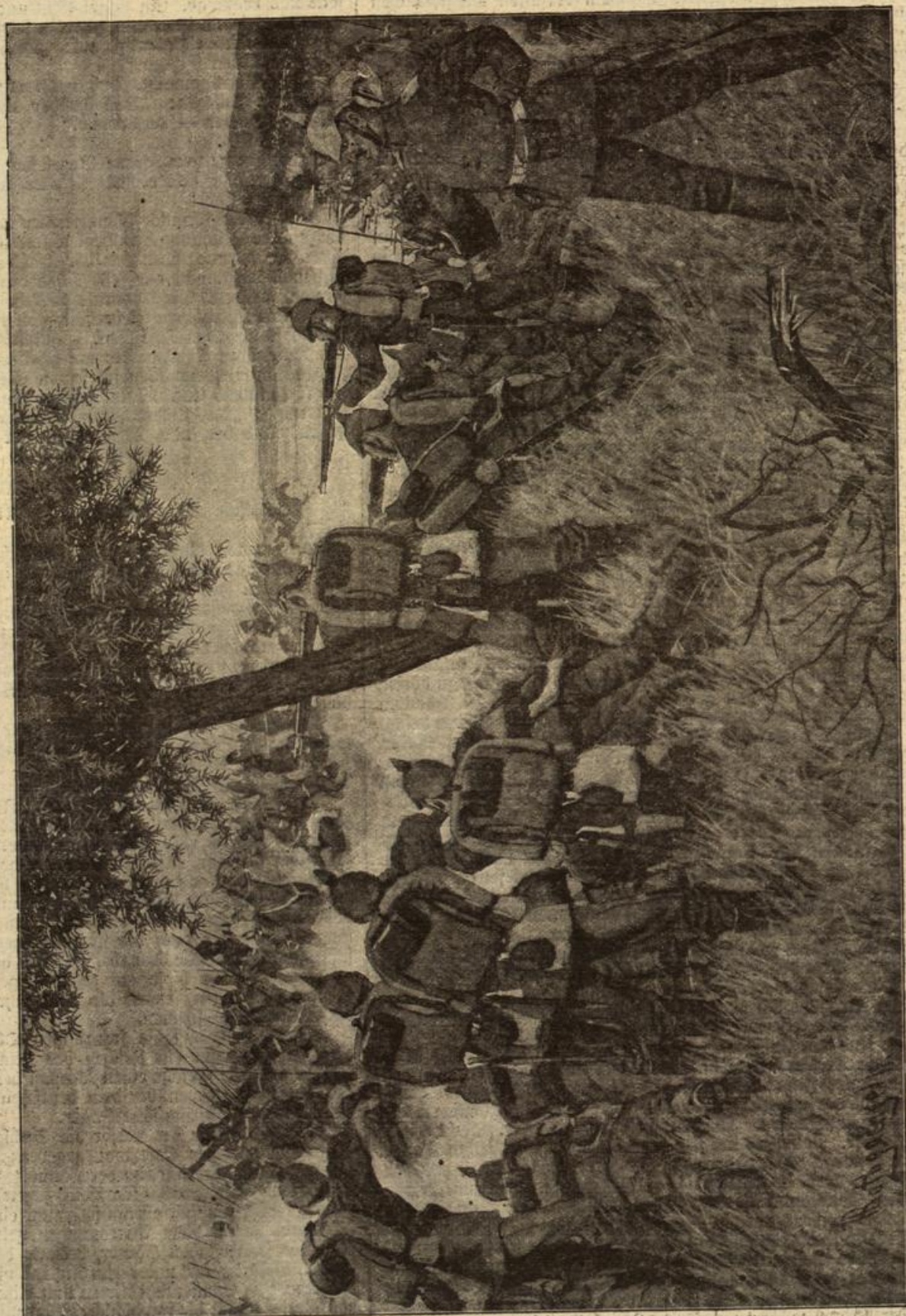
Auge des Löwen
 muten zu der Zeit,

der er zu dem töd-
 en Sprunge ansetzt.

„Es liegt mir sehr
 l daran, ganz genau

Stellung der gegne-
 ren schweren Artille-

zu kennen!“ sagt er
 undlich. „Sodann ist



Ein russischer Kavallerieangriff gegen deutsche Schützenlinien. Nach einer Zeichnung von S. Rothgangel.

Majestät braucht jede Kraft! — So, nun gehen Sie mit Gott
 und kommen Sie heil wieder! — Danke!“

Eilig verlassen die beiden Herren das Zelt und hasten, unter-
 brückt schwachend, dem Schuppen 3 zu, wo Pryms Flugzeug
 untergebracht ist, und die übrigen Flieger ihrer bereits harren:
 „Na, Prym, geht's hoch?“ tönt es ihnen entgegen.

„Aber sofort!“ antwortete der Angeredete lachend. „In die
 Wolken — in die Lüste . . .“

„Hat der Kerl einen Duse! — nee, so was!“ knurren die andern,
 helfen aber alle, das Fahrzeug aus dem Schuppen ziehen. Sofort
 prüfen die Monteure jeden, auch den unwichtigsten Teil, eingehend,
 ziehen hier noch eine Schraube an und ölen dort ein Getriebe.

„Fertig!“

Schnell klettern Führer und Begleiter in die Höhe. Ein la- chendes: „Hals- und Beinbruch!“ der Zurückbleibenden. Dann ein paar schnelle Griffe und: „Loslassen!“ tönt Pryms helle Stimme.

In mächtigen Schüben, taumelnd, wie ein aufsteigender Storch, springt das Flugzeug an, um gleich darauf mit einem gewaltigen Satz hinaufzuschleichen, in sein Reich.

Es ist drei Uhr morgens. Langsam versinken die schwachen Lichter des Generalstabzelts und seiner Nachbarn in den braunen Bodennebel. Selbst vollkommen in Nebel gehüllt, kauft das Flugzeug vorwärts nach der zitternden Nadel des Pfadfinder- kompasses auf dem vorgeschriebenen Wege.

Eine halbe Stunde vergeht so in schneller Fahrt und noch eine. Der helle Schein im Osten, den die Piloten schon seit einiger Zeit am Horizont bemerkten, verstärkt sich. Dünner und dünner sind die Bodennebel geworden. Deutlich sichtbar ist bereits die Erde. Es wird Zeit!

Ein paar kurze Griffe Pryms, und mit vollem Tiefensteuer sentt sich der jurende graue Vogel zur Erde. In hundert Meter Höhe geht's dann mit halber Kraft weiter. Und, während Prym alle Hände voll zu tun hat, um die heute ausnahmsweise heftig einsetzenden Morgenböen zu parieren, sucht sein Begleiter mit dem Glase angestrengt den Horizont ab.

Da! — Hastig fällt der Vögel in seinen Riemen. Ein leichter Schlag gegen Pryms Schulter läßt diesen kurz seitwärts in die Richtung der angestrichelten Hand seines Begleiters spähen.

Aha! — Unter blitschnellen Griffen öffnet sich das Ventil und legt sich das Höhensteuer an. Mit hundertundzwanzig Meter Geschwindigkeit rast die Maschine jetzt vorwärts und hebt sich gleichzeitig. Schnell genug sind vierhundert Meter erreicht. Aber da schwebt sie auch schon über den gegnerischen Heeresmassen.

Während Prym nun eine große Kurve anlegt, die den Apparat noch höher bringen wird, kann er es sich nicht versagen, einen neugierigen Blick nach unten zu werfen. Die langen, dunklen Massen, die so stark und leblos anmuten, sind Infanterietruppen, das Verwegliche da weiter — Pferde. Aha, und hier Artillerie — da, noch mehr! Schau, schau, nett gedeckt. Na wartet!

In tausend Meter Höhe furt jetzt das Flugzeug. Und es ist hohe Zeit. Die da unten haben den über ihnen schwebenden Adler bereits entdeckt und beginnen sich unheimlich zu regen. Schon ballen sich an einzelnen Stellen weiße Wölkchen zusammen, denen bald mehr und mehr folgen. Regelmäßiges Infanterie- feuer. Der Knall der Schüsse ist hier oben natürlich nicht zu hören, aber die Piloten wissen genau, was die Wölkchen zu bedeuten haben. Prym lächelt verächtlich. Ein Druck auf das Steuer bringt den Apparat in wenigen Sekunden auf fünfzehnhundert Meter.

Währenddessen hat der Beobachter fieberhaft gearbeitet. Feinlich genau und sauber ist die gegnerische Stellung seinem Zeichenbrett eingezeichnet. Ein leichter Schlag in den Rücken unter- richtet den Führer, der sofort in rasend schneller Spiralkurve dem Flügel zusteuert. Dort aber haben bereits Geschütze abgeprobt und verhallen ihre Schrapnells fröhlich in der Luft. Doch die sind weit weniger gefährlich, als das Infanteriefeuer. Prym weiß, daß von dreißig höchstens drei krepieren. Und, obschon reichs und links von dem Flugzeug die grauen Wölkchen in der Luft sichtbar werden, feuert er ruhig weiter.

Da erschüttern plötzlich ein paar schnell aufeinander folgende, heftige Schläge den Apparat in seinen Grundfesten. Teufel, das sind Maschinengewehre, jetzt wird's ernst!

Im Nu zieht sich eine harte, kalte Falte um den Mund des Fliegers. Wie eiserne Mammern liegen seine Fäuste auf dem Rade. Und ein stahlharter Glanz tritt in sein Auge. So leicht sollen die Treffer denen da unten doch nicht werden!

In voller Fahrt senkt sich das Flugzeug plötzlich, um gleich darauf wieder anzusteigen. Dabei beschreibt es fortwährend die gewagtesten Kurven. Wieder kauft es herunter. Jetzt hoch. Noch höher. Nochmals tief tief hinab in einer ganz weiten Kurve.

Unentwegt, kalt und ruhig hat der Beobachter inzwischen gezeichnet. Jetzt sieht er den Bock fort und trommelt mit beiden Händen Generalmarsch auf Pryms Rücken. Der lacht fröhlich auf. Das heißt: „Fertig — gelungen!“ Na, ja! Jetzt packt er die Hebel. Und während das Flugzeug nun in fünfzehnhundert Meter Höhe steil zur Rückfahrt in der Kurve liegt, zieht der Beobachter seine Automatische und verhallt fröhlich das ganze Magazin nach unten.

Der Propeller furt und furt. Längst ist nichts mehr von dem Gegner zu sehen. Wohl aber tauchen in der Ferne, wie Kinder- spielzeug anmutend, die Schuppen der Fliegerstation auf, die Zelte. Hunderte bewaffneter und unbewaffneter Augen spähen dem herankommenden Fahrzeug entgegen, das sich nun in engen Kurven schnell niederzusenken beginnt. Jetzt ein kräftiger Ruck. Von allen Seiten strecken sich hilfreiche Hände entgegen. Der Vogel ist gelandet.

Mit einem fähnen Satz ist der Beobachter auf dem und stürzt dem Kommandeurzelt zu. Ein fragendes: der Kollegen aber tönt Prym entgegen.

„Prompt besorgt!“ lacht der auf und springt aus dem zeng. Sofort schickt er aber ein gedehntes: „Na — mi?“ her. Aus seinem linken Armel fließt Blut. Schnell wirft er jade und Weste ab. Ein kurzer Blick nur mustert den ange- nen Arm. Dann ist er auch schon in dem Schuppen und ja- dort stationierten Unterarzt auf: „Du, Pflasterkasten, bin- anal schnell den Riß zu!“

Schnell ist das gemacht. Und aus dem Schuppen tretend, Prym die Kollegen: „Daß ihr den Mund haltet! — Ich nicht verwundet — verstanden?“

„Wem!“
Auch der getreue, graue Vogel hat einige Löcher in M und Flügel. Macht nichts. Pflaster drauf. Und morgen doch wieder hoch!

Mit einem förmlich schluchzenden Laut nimmt der G die saubere Zeichnung des Beobachters in Empfang. Er sch- Aber der warme Blick, der die strahlenden Augen des Offiziers trifft, und der feste Händedruck sprechen Bände. Funken sprühen. Die Apparate prasseln und rasseln. Unaus- lingen die Telephone. Fieberhaft gleitet der Stif des Ge- rabscheß über den Notizblock. Adjutant um Adjutant, Rad- um Radfahrer, Meldereiter um Meldereiter jagen davon.

Endlich wirft der General seinen Bleistift von sich und sich tief atmend auf. Warm faßt er die Hand seines Chef- sagt ruhig: „Das Unsere haben wir getan, nun muß Gott helfen. Und der tut's, Wangerheim, er tut's wahrhaftig!“

Ein Todesritt.

Episode aus dem Weltkrieg von Alb. G. Krueger.

(Nachdruck verboten.)

Den ersten Vorstoß des französischen Infanterieregi- auf das Wäldchen vor Tagdorf im Oberelsaß hatten Kompanien des Landwehrbataillons, unterstützt von ei- Maschinengewehren, blutig abgeschlagen. Die Franzosen sich nun in die Hopfenplantagen und Weinberge zurück und na- von hier aus die drei nun vor dem Wäldchen in Deckung liege- Kompanien unter Feuer. Die vierte Kompanie hielt der I- einweilen noch als Reserve in dem Wäldchen zurück, wo die Maschinengewehre standen.

Annähernd eine Stunde schon stand so das Gefecht. wärts kanten die Deutschen vorläufig nicht. Aber auch die- zosen wagten keinen weiteren Vorstoß, obschon sie sich er- in der Mehrzahl befanden.

Da änderte sich plötzlich das Bild. In das Masseln des- zösischen Gewehrfeuers mischte sich das dumpfe Dröhnen Mörser und die ersten Granaten schmetterten in das Wäld- und zwar so sicher, daß jedermann klar wurde, wie die Franzosen Entfernung vorher genau ausgemessen haben mußten.

Kurz entschlossen ließ der Major sich nun die vierte Kom- aus dem Wäldchen heraus entwickeln, um seine Feuerlinie zu- längern, und zog auch die Maschinengewehre weiter vor. seines, taktisches Manöver, dessen Wert die Franzosen nicht erkannten. — Da diese gut gedeckt lagen, und nur jester- sicheres Ziel boten, feuerte die Landwehr auch nur langsam die Munition zu schonen.

Sei es nun, daß die französische Oberleitung das sch- deutsche Feuer für ein Zeichen des Erschüttertheims ansah, daß sie auf jede Gefahr einen Vorstoß beabsichtigte, genug, lich zeigten sich gegenüber dem deutschen Zentrum etwa h- bis achthundert afrikanische Jäger.

Sofort erkannte der Major die Sachlage: Eine Attacke! Augenblick war der Befehl ausgegeben: „Ruhig schießen, Mar- zielen, erst das Pferd, dann der Mann!“ Auch wurde jeder- pagne ein besonderes Schußfeld zugewiesen. Die Masch- gewehre richteten sich ebenfalls genau ein.

Saum waren diese Anordnungen getroffen, da gestien schon die französischen Hörner, dröhnte das wilde Aufheulen Mörser. Sofort zittert unter dem Anprall vieler hundert Kessel- die Erde. Im Sonnenlicht klirren und blitzen die Waffen. Und das Wetter bräut die französische Elite-truppe heran. Einen vollen Anblick gewähren die wogenden Pferdeleiber, die flut- den Mähnen und die unter wildem Geseul geschwungenen S-

Jetzt sind sie auf tausend Meter heran. Nun auf achthun- Nichts rührt sich bei den Deutschen. Kein Schuß fällt. Kea- Wimper zuckt. Ruhig liegen die Landwehrmänner hinter schußfertigen Gewehren. Die Hand am Hebel hart die Bedie- der Maschinengewehre des rechten Augenblicks zum Eingr- In einer Entfernung von nur sechshundert Metern wogt

Ep. i. g. stat der Schwadronen. Fünfhundert Meter nun. Lang-
aber zielicher, beginnt das Feuer der Maschinengewehre.
ort zieht sich die geschlossene Kolonne der Jäger etwas aus-
nder. Aber Stürzende geht's hinweg, doch vorwärts — vorwärts.
immer noch schweigt die Landwehr, die nur noch viertehundert
er von den herantastenden Reitern trennen.

Regierbild.



Wo ist der Gefährte?

schreien, und in den herein das rasende Schnellfeuer Tod
Verderben trägt, unaufhörlich, unerbittlich.
Drei Minuten nur sind seit dem Anritt der Jäger vergangen —
stolze Truppe ist nicht mehr! Siebenundzwanzig Unver-
wundete nur fielen als Gefangene in die Hände der Deutschen.
es andere dead tot oder sterbend die Wahlstatt.
Inzwischen hat sich die französische Infanterie aus den Wein-
gen heraus entwickelt und steht zum Vorkampf an. Es kommt
mehr dazu. Auf dem rechten Flügel donnern deutsche Ge-
schütze und ihre Schrapnells tragen den Tod in die feindlichen
Reihen. Hornsignale, dröhnendes Hurra ertönt aus dem Wäldchen.
Die Unterführung ist da, jetzt ist aber auch die Landwehr nicht
mehr zu halten.

Sprung auf! — Marsch, marsch!"
Empor fliegen die härtigen Krieger und stürmen in rasenden
Schritten vorwärts auf den Gegner. Erschütternd dröhnt ihr
schallendes Hurra. Auf zuden die Büschelkolben. Der Nah-
kampf beginnt, jenes furchtbare, todeswütige Ringen, das dem
siegreichen Ruhmeskranz ein weiteres Blatt anfügen wird.

Unsere Zimmerpflanzen in der kalten Jahreszeit.

In der kalten Jahreszeit verlangen die Zimmerpflanzen eine
ganz besonders liebevolle Pflege. Sie rächen sich kleine
Versehen bei der Pflanzpflege schwerer, als gerade in
der Zeit. Sehr gefährlich kann der Umschlag der Witterung
für Pflanzen dann werden, wenn er ziemlich untermittelt er-
folgt, wenn auf verhältnismäßig warme Tage plötzlich solche
sehr niedriger Temperatur folgen. Wie sich der Mensch bei
solcher Gelegenheit sehr leicht erkältet, so holen sich auch die
Pflanzen schnell „einen Schnupfen“, an dem sie meist zugrunde
gehen. Darum ist also große Sorgfalt vonnöten.

Am Licht und Luft sind die Pflanzen im Sommer gewöhnt
worden. Beides muß auch im Herbst erhalten bleiben. Der
gewöhnliche Entzug dieser Lebensfaktoren kann den sicheren Tod
herbeiführen. Wir müssen also die Pflanzen, welche im Sommer
dem Fensterbrett auf der Außenseite des Hauses, auf der
Veranda oder im Garten ihren Platz hatten, und die mit Ein-
kommen der ersten Nachfröste ins Zimmer genommen wurden,
in die unmittelbare Nähe des Fensters stellen.

Eine Ausnahme kann lediglich bei ganz harten Pflanzen, wie
Orbeeren, Aufubien, japanischen Spindelbäumen (Evonymus),
Leandern und ähnlichen gemacht werden. Diese kommen auch
in weniger heller Stelle gut fort. Die große Mehrzahl der
gentlichen Zimmerpflanzen will aber das Licht, und deshalb
ihre Platz jetzt am Fenster.

Luft sollen die Pflanzen haben, d. h. natürlich frische Luft.

Es ist jedoch meist nicht angebracht, das Fenster einfach zu öffnen,
vor welchem die Pflanzen stehen, sondern die frische Luft muß
aus dem Nebenzimmer kommen, oder die Pflanzen sind vom
Fenster so lange wegzusetzen, bis die Fenster wieder geschlossen
werden. Für eine Pflanze kann aber dieses Wegziehen verhängnis-
voll werden, für die Kamelie. Wenn diese Pflanze nicht ständig
mit derselben Seite dem Lichte zugekehrt ist, so wird sie meistens
ihre Blumenknospen abstoßen, da diese sich nach dem Lichte reden.
Manche Blumenpfliegerin hat sich lediglich darum um einen
schönen Erfolg bei der Kamelienspflege gebracht, weil sie nicht
beachtete, daß diese Pflanze stets mit derselben Seite nach dem
Lichte zugekehrt sein muß. Sie wird für die Folge den Fehler
vermeiden. Eisigkalte Luft, ebenso Zugluft ist den Pflanzen
nicht zuträglich. Soll bei Kälte das Zimmer gelüftet werden,
so müssen also erforderlichen Falles die Pflanzen so lange in
das Nebenzimmer gestellt werden, wo die Fenster geschlossen sind.

Dann muß unbedingt großes Augenmerk auf das Gießen
gelegt werden. Vor allen Dingen will bedacht sein, daß die
Pflanze im Herbst und Winter bei weitem nicht so viel Wasser
verbraucht, als im Sommer. Das wird jede aufmerksame Blumen-
pfliegerin sofort selbst herausfinden. Es muß also auch weniger
Wasser gegeben werden. Hierbei ist noch in Betracht zu ziehen,
daß die meisten Zimmerpflanzen eine Art Winterschlaf auch im
Zimmer lieben. Sie müssen langsam darauf vorbereitet werden,
indem nach und nach immer weniger Wasser gegeben wird.
Solche Pflanzen — zu ihnen gehören die Fuchsie, das Geranium,
das Heliotrop und ähnliche krautige, im Sommer blühende
Pflanzen — werfen dann auch nach und nach ihre Blätter ab.
Dann ist der Zeitpunkt der Ruhe gekommen, wo die Pflanzen
nur noch sehr wenig Wasser gebrauchen, nur so viel, daß die Erde
nicht staubtrocken wird. Verhältnismäßig am meisten Wasser
brauchen die blühenden Gewächse, als Chrysanthemum, Alpen-
veilchen, Primeln und ähnliche. Doch soll auch bei diesen Pflanzen
in den Unterjahren nie Wasser stehen bleiben. Blattpflanzen,
wie Palmen, Aralien, Plectogynen, Gummibäume und andere
werden am zweckmäßigsten gar nicht gegossen, sondern je nach
Bedarf — sobald die Erde trocken wird, etwa alle acht bis vier-
zehn Tage — bis an den Topftrand unter Wasser gesetzt, so daß
sich die Erde gehörig voll Wasser saugen kann. Das zum Gießen
verwendete Wasser soll eine Temperatur von etwa 15 Grad
haben, kaltes Wasser wird nicht von den Wurzeln aufgesogen.

Als vierter wesentlicher Faktor im Leben der Pflanze ist die
Wärme zu berücksichtigen. Diese darf beileibe nicht für alle
Pflanzen die gleiche sein. Pflanzen mit Winterruhe dürfen auf
keinen Fall warm stehen. Ein Ort, wo die Temperatur nur
wenig über Null steigt, ist der beste. Auch die meisten Blatt-
pflanzen fühlen sich da am wohlsten, wo die Temperatur niedrig
bleibt. Doch können diese Pflanzen zur Rot auch im geheizten
Zimmer bleiben. Die Winterblüher lieben natürlich die Wärme
mehr. Dabei muß aber bedacht werden, daß die Pflanzen um
so schneller verblühen, je höher die Wärme ist. Bei etwa 12 Grad
Wärme werden sich die meisten Blütenpflanzen am wohlsten
fühlen. Alle Pflanzen im geheizten Zimmer werden für ein
leichtes Überbrausen mit temperiertem Wasser alltäglich sehr
empfindlich sein. Die Blätter dürfen aber nicht überbraust werden.
Außerst schädlich wirkt es auf die Pflanzen, wenn sie auf „kaltem
Fuß stehen“. Sie sollen deshalb die Pflanzen auf Stein stehen.
Kleine Holzklöbchen, unter die Töpfe gelegt, verhindern das Ab-
kühlen. Diese Holzklöbchen sollten auch in den Unterjahren zur Anwendung
kommen. Steht der Topf direkt auf kaltem Stein, so muß auch
die Erde im Topfe kalt bleiben. Dadurch wird die Wasseraufnahme-
fähigkeit der Wurzeln herabgesetzt und die Pflanze leidet Schaden.
Wenn im Winter die Kälte schlimmer wird, so wird es zeitweise
notwendig werden, daß die Pflanzen vom Fenster weggesetzt
werden müssen, namentlich während der Nacht wird solches er-
forderlich sein. Für weniger kalte Nächte wird es genügen, wenn
zwischen Fenster und Pflanzen eine dicke Pappe oder mehrere
Bogen Papier aufgestellt werden. Das gibt einen wirksamen
Schutz gegen die Kälte. Natürlich muß man Sorge tragen, daß
das Papier nicht am Fenster festfriert.

Viel zu leiden haben die Pflanzen unter dem Staub. Dieser
setzt sich auf die Blätter und verstopft die feinen Poren, durch
welche die Pflanze atmet. Der Staub muß deshalb öfter ab-
gewaschen, nicht bloß auf trockenem Wege beseitigt werden.
Ungezieser wird sich im Herbst und Winter bei den Pflanzen nur
selten zeigen, dasselbe wird dann durch Abwaschen mit lau-
warmem Seifenwasser leicht zu beseitigen sein.

Während im Sommer die nach Osten und Westen gelegenen
Fenster für die Pflanzpflege vorteilhafter als das Südfenster
sind, ist für die Wintermonate gerade das Südfenster das ge-
eignetste. Wer also die Wahl hat, wird an diesem Fenster über
Winter die empfindlichsten Zimmerpflanzen aufstellen.

Die Pflege der Pflanzen ist den Winter über etwas umständlicher als im Sommer. Die Blumenliebhaberin darf sich jedoch die Mühe nicht verbrießen lassen. Wenn es zum Frühjahr geht, wird der Erfolg der kleinen Mühseligkeiten zu verspüren sein, und die Blumenpflegerin wird reichliche Entschädigung finden.
E. Fusch.

Unsere Bilder

Der jüngste Unteroffizier der deutschen Armee. Armin Krause, 14½-jährig, ein Kind der Festungsstadt Metz, steht als Unteroffizier im Grenadierregiment Nr. 109 und erhielt bei der Erstürmung des Dorfes Moulson die Feuertaufe.

Der Gesundheitschutz in der österreichischen Armee. Zur Vermeidung von Epidemien hat die österreichische Heeresverwaltung überall im Bereich der Truppen große Behälter bakterienfreien Trinkwassers aufgestellt, eine Einrichtung, die sich vorzüglich bewährt hat.

Julius Köhr, Direktor des Norddeutschen Lloyd, trat als Kriegsfreiwilliger in die Reihen der deutschen Truppen und starb den Heldentod fürs Vaterland.

Die Wohltaten des Winters. Ganz vorzügliche Deckungen bietet die dicke Schneedecke in den Karpathen. Die Unterstände der Schutzgräben sind vollständig überschneit und dadurch für feindliche Beobachtungen fast unkenntlich gemacht. Die Ausgänge sehen wie kleine Höhlen aus, während die Unterstände, durch Gänge mit einander verbunden, den Soldaten ganz mollige und warme Aufenthaltsorte bieten. Die Wachtposten aus den Höhlöffnungen erscheinen wie Bewohner aus der Unterwelt, die verpaßt stehen sie unbeweglich auf ihren verantwortungsvollen Posten.



Die Wohltaten des Winters. (Mit Text.)

Allerlei

Die praktische Gattin. „O, meine Frau ist ungeheuerlich häuslicherisch und praktisch! Da hat mir neulich der Schneider eine Hose verpfuscht — sie war mir viel zu eng. Wissen Sie, was sie getan hat? Zwei Kostümröde hat sie sich daraus gemacht — aus jedem Bein einen.“

Umgekehrte Welt. „Na, Anna, werden Sie denn Ihren Schatz, den Schornsteinfeger, nicht heiraten?“ — „Ach nein, gnädige Frau, am vorigen Sonntag hab' ich ihn mal mit einem sauberen Gesicht gesehn, und gnädige Frau können sich gar nicht denken, wie häßlich er ist, wenn er sich mal wäscht.“

Wie man aus Varnherzigkeit rasiered wird. In eine Barbierstube kommt ein armer Mann mit einem starken, struppigen Bart, und statt eines Stücklein Brotes bittet er, der Meister solle so gut sein und ihm den Bart abnehmen um Himmels willen, daß er doch auch wieder aussehe wie ein ehrbarer Christenmensch. Der Meister nimmt das schlechteste Messer, was er hat, denn er dachte: „Was soll ich an diesen Vorsten wie Bienenreiser ein gutes Messer stumpf haben für nichts und wieder nichts?“ Während er nun an dem armen Teufel fragt und schabt und diesem der Schmerz das Salzwasser in die Augen treibt und er darf doch nichts sagen, weil es ihm der Schinder-Barbier ja umsonst tut, heult der Hund auf dem Hofe in einem fort. Der Meister sagt zum Lehrbuben: „Was fehlt dem Moppe, daß er winselt und heult, als hätte er am Spieße?“ Der Christoph sagt: „Meister, ich weiß es nicht!“ Der arme Hans Frieder auf dem Markstuhle aber sagte: „Ich weiß es; er wird vermutlich auch um Gottes willen barbiert, wie ich.“

Seltzame Erklärung. Friedrich der Große sah es sehr gern, wenn sich junge Edelleute, hauptsächlich in dem neu erworbenen Schlesien, entweder dem Militär- oder dem Zivildienste widmeten. Bei einer Reise zur Revue in Schlesien ritt ihm in dieser Provinz ein junger Mann von sehr schönem Äußeren auf einer Station vor. Dem Könige fiel der Anstand des Vorreiters auf, er winkte ihn deshalb an den Wagen. Der Gerufene erschien und es entstand nun folgender Dialog: „Wie heißt Er?“ — „Von S...“, „Gv. Majestät.“ — „Wer ist Sein Vater?“ — „Der v. S... auf...“ — „Wie alt ist Er?“ — „Zwanzig Jahre.“ — „Warum dient Er mir nicht?“ — „Ich habe schon die Gnade, im Curer Majestät Dienst zu sein.“ — „Was ist Er denn?“ — „Gv. Majestät haben bei der Huldigung von Schlesien geruht, mich zum Kammerherrn zu ernennen.“ — „Pfu! Schämt Er sich nicht, nichts anderes werden zu wollen als so ein Hofflingel?“ sagte der König und zog das Wagenfenster schnell wieder in die Höhe. T.

Gemeinnütziges

Gebrannte Mandeln. 500 g Zucker wird mit Rosenwasser angelutet und gekocht, bis er Fäden zieht. Dann schüttet man 500 g süße Mandeln, etwas gestoßenen Zimt, etwas Roschenille oder Kirschsaffrin hinzu, die Mandeln durcheinander, läßt sie einige Sekunden kochen und füllt sie, wenn sie trocken werden, auf einen mit Fett bestrichenen Teller.

Als Rheumatismustee haben sich Abkochungen von Cassiafrasen recht gut bewährt. Man kocht einen Eßlöffel voll von der Droge mit Tassenköpfen Wasser ab, preßt die Flüssigkeit ab und trinkt sie im Laufe eines Tages aus.

Zu Knochenstrot eignen sich am besten frische Knochen, getrocknete gekochte Knochen sind von viel geringerem Wert. Kalbs- und Schafsknochen lassen sich am leichtesten zu Futterstrot vermahlen.

Bienenzucht: Waben mit Nahrung. Solch beschmutzte Waben anderen Bienen zu anderen Völkern zur Verbesserung des Nahrungsbestandes einzuhängen ist nicht ratsam. Die Bienen gehen nur mit viel Widerwillen in äußerster Not an Waben.

Das süßige Gedächtnis der Aquarienpflanzen wird gesichert, wenn Behälter mit Regenwasser, oder abgekochtem oder destilliertem Wasser gefüllt wird, dem Liter ein halbes Gramm phosphorsaures Kalium zugesetzt wird.

Möhrenbeete unbedingt noch im Winter gegraben werden. Wenn der Same eingebracht wird, muß der Boden noch keine Winterfeuchtigkeit zeigen. Humusreicher Boden in voller vorjähriger Dungkraft jagt den Möhren am besten zu.

Agaven zählen zu den Fettpflanzen, die sich lange Zeit, auch Sommer ohne Wasser halten können. Während des Winters sollen die Pflanzen an ihrem kühlen Stand höchstens drei- bis viermal gegossen werden. Solange die Blätter nicht schrumpfen, haben sie Feuchtigkeit genug.

Worträtsel.

Es ist ein öffentlich Gebäude;
Du achtest es zu Mittag heute.
Melitta Berg.

Homonym.

Im Schweizerland ist oft es sand,
Doch ist's in China auch bekannt.
Fritz Guggenberger.

Füllquadrat.

	I	
I		I
I		I
I		I
I		I

Folgende Buchstaben:
A, B, E, E, E, E,
E, F, G, G, H, K,
L, L, N, O, O.

Und so in die leeren Felder der Plaur zu setzen, daß die wagerechten Reihen folgendes ergeben:
1) Einen deutschen Dichter. 2) Eine Blume.
3) Einen magyarischen Romanchriftsteller. 4) Einen berühmten Maler.
5) Eine Frucht.

Richard Böleke.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Glas, Glas. — Des Logogriphs: Rabe, Lappe.
Des Bilderrätsels: Wagen, Amerika, Goethe, Nedar, Emilie, Ralte.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.